

Andreas Roth

## **Sie müssen gesund sein**

Eigentlich waren die Rollen klar verteilt. Draußen die Corona-Spaziergänger, drinnen Theater. Kein Zutritt für Ungeimpfte oder Menschen, die nicht in letzter Zeit den Angriff des Virus überstanden hatten. Ich bin geimpft, drei Mal sogar, auch weil ich es für eine Selbstverständlichkeit an Solidarität halte. Ich denke wie die meisten. Dann kam das Stück.

Es trägt den Titel „Die Laborantin“, so unscheinbar weiß wie ein medizinischer Kittel. Dabei ist es eine dunkle Utopie, eine Dystopie. Es handelt von einer jungen Frau – am Staatsschauspiel übrigens wunderbar gespielt von Karina Plachetka – in einem Labor eines Krankenhauses. Ihre Aufgabe: Menschen anhand von Analysen ihres Genoms vorherzusagen, wie wahrscheinlich sie Krebs, Huntington, Schizophrenie oder andere Krankheiten bekommen. Die Skala geht von eins bis zehn. Zehn: sehr gesund – eins: hoffnungslos.

Die Entschlüsselung des Gens schafft auf der Theaterbühne ein Menschen-Rating, eine scheinbar objektive Bewertung auf streng wissenschaftlicher Grundlage. Nur wer eine sieben, acht oder neun vor dem Komma der Krankheits-Wahrscheinlichkeit zu bieten hat, ist begehrt – und je höher die Zahl, desto mehr: bei Arbeitgebern, Versicherungen, selbst auf dem Markt der Partnerschaften.

Die anderen sollten besser keine wichtigen Jobs oder Kinder bekommen. Oder gar nicht erst geboren werden. Schwangerschaftsabbrüche werden konsequenterweise bei schlechter Gen-Prognose auch noch ein paar Wochen nach der Geburt erlaubt.

Das Stück der jungen britischen Autorin Ella Road klingt wie ein apokalyptisches Zukunftsgemälde – und das ist es auch. Denn Apokalypse ist, wörtlich übersetzt, die Entschleierung einer längst sich vollziehenden Entwicklung. Schon heute werden viele ungeborene Kinder mit Tests auf mögliche Krankheiten und Behinderungen geprüft.

Das kann hilfreich sein – doch das Wissen (auch wenn es in Wahrheit oft nur um Wahrscheinlichkeiten geht) stürzt Eltern zugleich in ein fürchterliches Dilemma. Lautet die Diagnose etwa Trisomie 21, das so genannte Down-Syndrom, entscheiden sich viele gegen ihr Kind. Sie sehen das Leiden und die schwer zu tragende Last vor sich – nicht das Lachen, das auch in dem Schweren möglich sein kann. Sie kennen es nicht. Leid muss verhindert werden, das ist das oberste Gebot der Risikogesellschaft. Auch um den höchsten Preis.

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Gentests auch geborenen Menschen Auskunft über ihre Zukunft geben werden. Es wird Widerstände geben. Aber der Gedanke wird zu einleuchtend sein: Ist es nicht verständlich, wenn Arbeitgeber und Versicherungen wissen wollen, ob der Bewerber in ein paar Jahren wegen Krebs oder Depressionen ausfallen wird? Ist es nicht nachvollziehbar, wenn sich ein junger Mensch fragt, mit welchem Partner er oder sie gesunde Kinder bekommen kann? Und hat nicht auch die Gemeinschaft ein Anrecht darauf, ist es nicht eine Frage der Solidarität: das Gesundheitswesen nicht zu überlasten?

All diese Fragen führen auf eine schiefe Ebene. Man rutscht leicht aus auf ihr. Gerade weil die Antworten auf diese Fragen so verständlich zu sein scheinen. Folgt der Wissenschaft! Vor gut 100

Jahren haben Wissenschaftler auch schon an der Frage gearbeitet, wie Leid verhindert und das Gesundheitssystem vor Überlastung geschützt werden kann. Es waren oft gerade die fortschrittlichsten Ärzte dieser Zeit, die das Programm der Eugenik und der Euthanasie entwickelten: sie definierten, was lebenswert sein sollte, und was nicht. Es ging ihnen um das Wohl der Gemeinschaft, um die „Volksgesundheit“. Mehr als 70 000 Ermordete waren die Folge.

Ja, bei den Corona-Spaziergängen draußen auf den Straßen Dresdens und anderswo laufen auch die geistigen Erben der Mörder von einst. Und viele Wütende, die die freiheitliche Demokratie ablehnen. Aber da laufen auch Krankenschwestern und Altenpfleger, Mütter und Väter mit Kindern, Ärztinnen und Hebammen. Könnte es sein, dass sie ein tiefes Unbehagen auf die Straße treibt? Eine Ahnung davon, dass ein Zwang zur Solidarität mit Eingriffen in die allerunmittelbarste Körperlichkeit – selbst wenn die Wirksamkeit von Impfungen noch so gut belegt ist - auch zu etwas Dunklem führen kann?

All die Corona-Appelle zu Ende gedacht, schwante mir im Theater, hieße doch: Nicht nur wer schlechte Gene hat, auch wer Abfahrtsski fährt oder gern ausgiebig Pommes verzehrt oder am liebsten auf dem Sofa liegt – belastet das Sozialsystem. Auch wer raucht oder Auto fährt oder beim Zähneputzen der Kinder nicht aufpasst – gefährdet andere. Das ist ein Fakt. Aber darf man es deshalb verbieten?

Die Forderung nach maximaler Solidarität und die Hoffnung, so das meiste Leid zu vermeiden, übersieht etwas: Dass das Scheitern zum Menschen gehört wie die Krankheit, wie Behinderungen und das Sterben. Und auch die Freiheit, sich falsch zu verhalten. Und dass in alldem doch auch das Gute wachsen kann, trotz allem. Man nennt es: Leben. Oder: Die Würde jedes und jeder Einzelnen.

Es gäbe eine andere Antwort auf die Angst vor der Überlastung von Gesundheits- und Sozialsystemen: Mehr Wertschätzung und mehr Ressourcen dafür. Und mehr Vertrauen in jeden Menschen. Geschieht das nicht, bleibt in der Tat bloß noch der Druck. Digital-Konzerne halten schon die passenden Apps dafür bereit. Sie können messen, wer gesund lebt und damit gut und solidarisch ist – und wer nicht. Sie wollen nur das Beste. Aber hinter dem Gipfel des Besten kann auch ein Abgrund warten.